

Dtn 30, 10-14 und Lk 10, 25-37

I.

Liebe Schwestern und Brüder,

ich hätte Ihnen heute gerne das *Gleichnis vom barmherzigen Priester* vorgelesen. So etwa: „Da kam ein Priester des Wegs, er sah ihn, hatte großes Mitleid ging gleich zu ihm hin und half dem armen Menschen.“ So hätte ich das Evangelium vom Diakon gern verlesen lassen. Nur hat es Jesus leider so nicht erzählt. Das, was er erzählt hat, ist alles andere als schmeichelhaft für mich und meinesgleichen: „Zufällig kam ein Priester desselben Wegs, er sah ihn und ging vorbei.“ Das ist kein charmanter Text für ein 40-jähriges Priesterjubiläum. Aber es ist das Evangelium des heutigen Sonntags. Und unser Jubilar, Pfarrer Tielking, hat mich ausdrücklich gebeten: „Rainer, wenn Du die Predigt hältst zu meinem Fest, dann bitte keine Lobeshymnen, verkündige die Frohe Botschaft, das wünsche ich mir von Dir.“ Wenn ich ihm heute also eine Freude machen will – und das möchte ich aus aufrichtigem Herzen, weil ich von ihm als meinem „ersten Chef“ damals, als ich von 1993-96 als Neupriester hier bei Ihnen in Herford war, sehr viel habe lernen dürfen, und wie viel, ist mir eigentlich in den Jahren danach erst richtig zu Bewusstsein gekommen –, wenn ich ihm also zur Freude gereichen möchte, kehre ich nach diesem Abstecher in meine Erinnerung rasch zum heutigen Evangelium zurück:

Dass da jemand an diesem halb totgeschlagenen Menschen einfach vorübergeht, ist schon schlimm, dass dieser jemand – wie gesagt – ausgerechnet noch ein Diener Gottes, ein Priester, ein Levit, ist, das ist heftig. Und „vorübergehen“ ist hier noch gelinde gesagt. Exakt müsste es lauten: „Er machte einen Bogen um ihn“ (griechisch: anti-parerchomai). Er wechselte rechtzeitig die Straßenseite – würden wir heute formulieren – um gar nicht erst in die Verlegenheit zu kommen, hier helfen zu müssen. So erfindet Jesus den Vorfall.

Wissen Sie, was mein erster Gedanke war? Irgendetwas zur Ehrenrettung dieses Priesters muss sich doch finden lassen. Einen triftigen Grund muss er doch haben, wenn er vorübergeht. Wahrscheinlich hatte er einfach keine Zeit? Er wird, wie das bei Priestern üblich ist, einen wichtigen Termin gehabt haben.

II.

Welche Bedeutung hat der Faktor „Zeit“ im Zusammenhang tätiger Nächstenliebe? Bestimmt haben auch Sie schon einmal von dem berühmten Experiment „From Jerusalem to Jericho“ (Von Jerusalem nach Jericho) gehört, das 1970 an der Universität Princeton veranstaltet wurde: Vor dem Universitätsgebäude in Princeton lag ein zusammengesunkener Mann, der ganz offensichtlich hilfsbedürftig schien; er hustete und stöhnte. Dass der Mann in Wirklichkeit kerngesund war, wusste außer einigen Versuchsleitern niemand, denn man wollte 74 Theologie-Studenten an ihm vorbei in die Universität schicken, von denen die eine Hälfte dort über das Gleichnis vom barmherzigen Samariter ein Referat halten, die andere Hälfte ein Statement

über die Karrierechancen von Theologen abgeben sollte. Einem Drittel sagte man unterwegs, sie hätten noch viel Zeit, ein Drittel wurde zur Eile gedrängt, dem letzten Drittel wurde mitgeteilt, sie seien bereits viel zu spät dran.

Und das Ergebnis: Von den Studenten mit viel Zeit halfen 63 % dem „Bedürftigen“, von denen ohne allzu großen Zeitdruck immerhin noch 45 %, von denen in absoluter Zeitnot nur magere 10 %. Und das Erstaunliche dabei: Ob die Studenten im Anschluss über das biblische Gleichnis zu reden hatten oder über die Berufschancen von Theologen, war im Ergebnis unerheblich. Womit sie gerade gedanklich beschäftigt waren, spielte keine Rolle, war egal.

Was ziehen wir daraus für ein Fazit? Erbarmen und Hilfsbereitschaft sind offenbar immer auch eine Frage der äußeren Umstände, nicht nur des Charakters. Wenn man es genau betrachtet, ist es auch gar nicht so unverständlich, dass jener eher zur Nächstenliebe bereit ist, der viel Zeit hat, als der, der in Eile ist; oder dass man eher zu helfen bereit ist, wenn man sich gut fühlt, als wenn man krank und trostlos ist.

III.

Liebe Christinnen und Christen,

wenn dem tatsächlich so ist, dass die äußeren Umstände – das Zeitbudget zumal – eine so große Rolle spielen, dann tun wir als Christen gut daran, ja es ist sogar unsere Pflicht (vor allem von uns Priestern), unsere Zeit so zu organisieren, dass wir eben in den entscheidenden Momenten – wie der Samariter – reichlich Zeit zur Verfügung haben, **Zeit großzügig verschenken können**: für wirklich wichtige Dinge, für Zukunftsträchtiges, für Unvorhergesehenes, für Notlagen und Notleidende, kurzum: für Menschen, die uns brauchen als Nächste.

Damit bin ich – mit Verlaub – schon wieder bei meinen Erinnerungen: Denn wer unseren Jubilar kennt, weiß, welches Anliegen es ihm ist, seinen Tag (und die Zeit überhaupt) gut zu strukturieren. Das konnte ich als Neuling von ihm lernen. Und manchmal tat dieses Lernen auch etwas weh, aber es war heilsam: Ablaufpläne erstellen, Zielfestschreibungen formulieren, Nachhalten dessen, was der Tag gebracht hat.

In späteren Jahren habe ich freilich dann auch Menschen kennengelernt, die hingen zwanghaft an ihren Plänen und Strukturen; die brauchten ihr strenges Geländer wie ein Korsett, weil sie sonst abgestürzt oder untergegangen wären: ‚Bloß nicht zu viel Spontaneität und Freiheit, alles in sicheren Bahnen!‘ Aber so ist Udo nie gewesen. Dazu ist er viel zu gesellig und zu spontan. Er kann seine Pläne getrost umwerfen, wenn die Situation es erfordert, wenn ein Gespräch sich anders entwickelt; so dass man sich (im Pfarrbüro bspw.) wundert: Er hatte doch heute eigentlich einen ganz anderen Plan? Ja, das kann er auch – und das ist gut so! Denn so ist das Leben: „Und erstens kommt es anders, und zweitens als man denkt.“ Das Gleichnis vom Barmherzigen Samariter ist ein Paradebeispiel für diese Lebensweisheit.

Und: „Wohl dem Menschen, der zum Helfen bereit ist“, heißt es in Psalm 112 und mitklingt „der zum Helfen *vorberitet* ist“, weil er mit der Ressource Zeit im Alltag verantwortlich und strukturiert umzugehen weiß, so dass er im Ernstfall reichlich davon weiterschenken kann. Vorausschauend zu denken und zu planen, ist also eine ganz zentrale und wichtige Voraussetzung, ja geradezu eine Bedingung für konkrete Nächstenliebe, für das fromme, das geistliche Leben generell. Eine Voraussetzung, die wir alle vermutlich viel zu gering schätzen. Wer mit dieser kostbaren Ressource achtlos umgeht, dem bleibt nur, die Straßenseite zu wechseln, wenn es ernst wird.

IV.

Das ist ein Erstes. Doch es kann noch nicht alles sein. Es muss noch ein Weiteres gegeben sein, damit wir uns genauso verhalten wie dieser Barmherzige, der mit schnellen Handgriffen zupackt, um den Schwerverletzten vor dem sicheren Tod zu bewahren; und dabei doch gar nicht wissen kann, ob die Räuber in der zerklüfteten Gebirgsgegend zwischen Jerusalem und Jericho nicht schon auf ihn als ihr nächstes Opfer lauern. Was muss noch gegeben sein, damit auch wir handeln wie der Samariter und nicht eher wie jene beiden Kontrastfiguren, die zwar die akute Notlage des halbtot Geschlagenen erfassen, aber sich dennoch ungerührt aus dem Staub machen?

Vielleicht ist Ihnen aufgefallen, dass Jesus mit einer kaum zu überbietenden Knappheit sein Gleichnis erzählt – bis er zum Samariter kommt. Da kippt sein Erzählstil um und wird plötzlich ungemein beredet, ja geradezu ausschweifend. Wo es um den Priester und den Leviten geht, spricht Jesus denkbar knapp: Sie kamen vorbei, gingen vorüber, Punkt. Über ihre Motive macht er keinerlei Andeutung. Und wenn ich eben entschuldigend anfügte, sie hätten vielleicht keine Zeit gehabt, dann habe ich das in den Text hineingelesen, drin steht es nicht. Sobald Jesus indes auf den Barmherzigen zu sprechen kommt, wird er sehr ausführlich: „Der Samariter sah ihn, wurde von Mitleid ergriffen, trat hinzu, verband seine Wunden, goss Öl darauf und dann noch Wein. Dann hob er ihn auf sein eigenes Lasttier und brachte ihn in die Herberge usw.“

Was bringt den Samariter dazu, sich tatsächlich so zu verhalten? Das ist unsere alles entscheidende Frage. Ein gutes Zeitmanagement allein kann es nicht sein. Die Antwort ergibt sich, wenn wir noch einmal genauer auf seine überstürzten Handgriffe schauen, mit denen er sich des Schwerverletzten annimmt: Da ist in dem (oft von den Übersetzern geglätteten) Wortlaut die Rede zuerst vom *Schutzverband*, dann von dem lindernden *Öl* und zuletzt vom reinigenden *Wein*. Fällt Ihnen etwas auf? –

Ich bin kein Rettungssanitäter, aber die ganze Prozedur hätte doch wohl in umgekehrter Reihenfolge zu verlaufen! Zuerst reinigte der Helfer die Wunden mit dem ihm verfügbaren Alkohol (Wein), dann milderte er die Schmerzen mit Hilfe des Öls und zuletzt legte er den schützenden Verband an. Doch der Erzähler – Jesus selbst – stellt alles bewusst auf den Kopf, um die Hörer die Atemlosigkeit des Geschehens erleben zu lassen, das Unverzügliche, das Prompte der Hilfeleistung.

Alles geschieht in dieser Notsituation wie unter einem Diktat, ohne langes Überlegen, fast instinktiv und ohne jeden Gedanken des Helfers an sich selbst. Wovon er sich allein bestimmen lässt, sagt der Satz: „Er sah ihn und wurde von Mitleid ergriffen.“ Es ist sein – vom Anblick des Todwunden erschüttertes – **Herz**, das anstelle der überlegenden und planenden Vernunft hier das Gesetz des Handelns bestimmt. Das ist es also! Die vorausschauende Zeitplanung ist eine Sache des klugen Köpfchens, doch hinzu kommen muss unbedingt noch das empfindsame, sich (vom andern und seiner Not) betreffen lassende Herz. Der Barmherzige handelt so, weil er im Überfallenen sein eigenes Spiegelbild wahrnimmt. Schlagartig begreift er: „Das könnte auch ich selbst sein, der da liegt. Wenn ich den liegen lasse, gebe ich mich selber auf.“ Und so nimmt er dadurch, dass er sich des Hilflosen annimmt, sich selber an.

So hört sich unser Gleichnis nun wie das Lehrstück über eine Ethik des Herzens an. Wer wie der Samariter mit den Augen des Herzens sieht, wird in der offenen oder verschwiegenen Not der andern seiner eigenen ansichtig werden und damit die Nötigung erfahren, sich im andern selbst zu Hilfe zu kommen. Und er wird zugleich wissen, wie er auf die jeweils wirksamste Weise helfen kann: Manchmal so wie im Gleichnis, direkt und spontan. Manchmal besser indirekt, um den andern seine Angewiesenheit nicht zu stark fühlen zu lassen. Manchmal sogar nur ansatzweise; denn oft ist einem andern schon mit einem verstehenden Blick oder einem tröstenden Wort geholfen. Entscheidend ist jedoch, dass all dies aus voller Hingabe und ganzem Herzen geschieht.

V.

Damit komme ich zu einem letzten Punkt: Neben dem klugen Kopf, der seine Zeit vorausschauend strukturiert, neben dem Herzen, das bereit ist, spontan zu handeln und sich zu verschenken, braucht es noch ein Drittes. Der Samariter verliert nämlich ob seines Mitleids nicht den Kopf. Er vergisst nicht sich selbst. Er vergisst nicht die Gefahr des Weges und sucht, nachdem das Notwendigste getan ist, als erstes einen sicheren Ort auf, der eine Hilfe ermöglicht, die nicht auch noch ihn selbst mehr als nötig gefährdet. Er praktiziert also eine **Nächstenliebe, ohne die Selbstliebe zu vergessen**. Diese vorbildliche Verbindung von Selbst- und Nächstenliebe – das Thema des einleitenden Lehrgesprächs zwischen dem Gesetzeslehrer und Jesus – zeigt sich darin, dass der Samariter seine weiteren Verpflichtungen nicht außer Acht lässt. Er reist am nächsten Tag ab, wohl um als Kaufmann seine Geschäfte zu tätigen. Gleichzeitig bittet er den Wirt, sich um den Hilfsbedürftigen zu kümmern, gibt ihm eine Vorauszahlung für die entstehenden Kosten und sagt ihm zu, wenn mehr notwendig wäre, das bei seiner Rückkehr zu erstatten. Nächstenliebe bedeutet also nicht, dass ich alleine helfe, sondern dass es durchaus geraten sein kann, sich nach Mithilfe umzusehen, andere einzubinden. An dieser Stelle höre ich Udo Tielking förmlich sagen: „Rainer, Priester müssen unbedingt lernen zu delegieren. Du kannst nicht alles selber machen. Andere wollen und sollen auch mittun und Verantwortung

übernehmen.“ Dies zu lernen, war ihm bei seinen Vikaren stets besonders wichtig, und auch damit liegt er ganz innerhalb des heutigen Gleichnisses.

VI.

Liebe Festgemeinde,

In der neueren Gleichnisforschung hat sich immer mehr die Ansicht durchgesetzt, dass Jesus in einer Reihe von Gleichnissen sich selbst in Szene setzt, ein Selbstporträt zeichnet. Und wirklich: je mehr wir uns in die Erzählung vertiefen, kommt wie hinter Schleiern im Bild des Barmherzigen Jesu eigenes Antlitz zum Vorschein. Er ist der wahre Samariter, der als der „einzige Arzt“, wie ihn die Urkirche anrief, mit seiner Liebe der aus vielen Wunden blutenden Menschheit zu Hilfe kommt. *Er* erweist sich uns als unser Nächster, unser Allernächster! Seine Botschaft ist, wie nicht oft genug unterstrichen werden kann, in erster Linie eine Botschaft der Angst- und Todüberwindung. Indem er das Öl und den Wein seiner Liebe in die Wunden der Menschheit goss, hat er in dieser unterkühlten und in Hass versunkenen Welt dem Geist der Barmherzigkeit zum Durchbruch verholfen. Jesus hat das Gleichnis vom barmherzigen Samariter also gerade nicht erzählt, um bestimmte Menschen oder Berufsgruppen „in die Pfanne zu hauen“. Vielmehr will er, dass wir uns alle immer wieder neu in seine Gleichniserzählungen verstricken lassen und so – durch seine Gnade – fast wie von selbst verändert werden in unserem Denken und Handeln, ihm, dem barmherzigen Samariter, immer ähnlicher. Wer in seine Fußspur tritt – wie die Priester es tun und jeder einzelne Christ – und nach seiner Weisung handelt, in dem prägt sich im Laufe der Zeit das Bild des barmherzigen Samariters nach und nach aus. Er macht sich zu seinen Händen und zum Werkzeug seiner erbarmenden Liebe und leistet einen Beitrag dazu, dass diese barbarische Welt ein menschliches Antlitz gewinnt und sich der Ordnung des Gottesreiches anverwandelt.

Wir alle, lieber Udo, freuen uns heute mit Dir. Wir erweisen gemeinsam mit Dir Gott die Ehre und danken ihm, dass er Dich in die Nachfolge des barmherzigen Samariters gerufen, Dich darin durch vierzig Jahre hindurch lebendig, kraftvoll und noch immer jugendlich frisch und voller Ideen erhalten hat. Dazu gratulieren wir Dir heute von Herzen und wünschen Dir Gottes Segen für alle künftigen Tage. Amen